

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 18

Artikel: Faszination des Bildes
Autor: Bucher, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünftagewoche in der Schule – ja oder nein?

Unsere Meinung

Zu den ungelösten Fragen einer längst fälligen Schulreform gehört unter anderm auch die Einführung der Fünftagewoche in der Schule. Wohl wird in der Schweiz über dieses Problem seit Jahren heftig diskutiert, aber es ist bezeichnend, daß bei uns – im Gegensatz etwa zu Deutschland oder Österreich – weder Pläne für eine mögliche Verwirklichung vorgelegt noch Versuchsschulen eingerichtet worden sind. Im besten Falle bequemt man sich zu einer Umfrage bei den Eltern, nimmt beruhigt die mehrheitlich ablehnenden Stimmen zur Kenntnis und glaubt, für die nächste Zukunft in dieser Sache nichts mehr befürchten zu müssen. In Wirklichkeit gehen aber die kompetentesten Gegner und Befürworter darin einig, daß die Fünftagewoche unausweichlich auf die Schule zukommt. Oder glauben Sie wirklich, daß, sollte sie sich in der Wirtschaft einmal restlos durchgesetzt haben, die Schüler und Lehrer am Samstag brav zur Schule gehen werden? Vielleicht, weil der Herr Papa wenigstens an diesem Tage Ruhe vor seinem Nachwuchs haben möchte oder weil die Frau Mama ungestört ihre Stube zu reinigen wünscht? Schon heute

ergeben sich ja oft recht seltsame Situationen, und manche Schulen müssen bereits zu Kompromissen die Hand bieten die das Prinzip des Sechstagerwerkes langsam, aber sicher zu Fall bringen. Und dabei ist es etwa nicht so, daß die Schulmeister, erpicht auf einen weiteren freien Tag, der Fünftagewoche das Wort reden würden, im Gegenteil, sie zählen aus guten Gründen zu ihren vehementesten Gegnern. Leider aber entscheidet die Masse heute darüber, was gut und schlecht, was falsch und recht ist. Und zwar entscheidet die Masse nur scheinbar frei, in Tat und Wahrheit ist sie gänzlich abhängig von den Launen der Wirtschaft und opfert alles ihrem Hunger nach den Gütern dieser Erde.

Es ist sinnlos, über ein Ja oder Nein zur Fünftagewoche zu diskutieren, weil wir hier einer Entwicklung gegenüberstehen, die sich unserer Kontrolle längst entzogen hat. Hingegen ist es sinnvoll und notwendig zu fragen: Was tun wir heute schon, und was tun wir morgen, wenn die Fünftagewoche Wirklichkeit geworden ist?

Vielleicht haben Sie auf diese Frage eine Antwort? CH

Faszination des Bildes Dr. Theodor Bucher, Seminardirektor, Rickenbach SZ

Der Mensch ist ein der Faszination offenes Wesen.

1. Was heißt Faszination?

Etymologisch dürfte das lateinische Verb fascinare (wovon Faszination sich herleitet) mit dem griechi-

schen *βασχαίνω* zusammenhängen. Beide bedeuten «durch böse Worte, Zauberformeln oder durch den bösen Blick behexen, verzaubern». In unserem Sprachverständnis bedeutet Faszination in erster Linie Verblendung, Bestrickung, Verzauberung. Diese

negative Bedeutung wird jedoch öfters abgelöst durch eine positive, so etwa, wenn Gutes uns ganz hinreißt, wenn etwas Freies, Gelöstes uns ganz absorbiert und verzaubert. Verzauberung durch das Freie, Wahre, Gute, Schöne kann nicht als Verblendung bezeichnet werden, auch nicht als Bestrickung im üblichen Sinn. Es ist vielmehr eine *Ent*-strickung unseres sonst der Materie nur allzusehr verfallenen Wesens. Ein Über-uns-selbst-hinausgerissen-Werden, eine Art Ek-stase.

Der Mensch kann im positiven und negativen Sinn fasziniert, verzaubert, bestrickt werden. Durch Worte und Gebärden, durch Liebeserweise und Furchteinflößen, durch Bilder und Symbole.

2. Faszination durch das Bild

Daß Faszination durch das Bild möglich ist, kennen wir aus eigener Erfahrung. Wir sitzen im Theater oder Kino. Plötzlich haben wir alles vergessen. Wir saugen die Bilder, die wir sehen, in uns hinein. Wir leben in den Helden, deren Taten und Leiden vor unseren Augen sich abspielen. Wir identifizieren uns mit ihnen. Desgleichen kann uns das gewaltige Bild der sich zum Himmel türmenden Berge, des weltweiten Meeres und seiner immerzu heranrauschenden Wogen alles übrige für einige Zeit vergessen lassen.

So wird auch das Kind fasziniert von den Bildern, die sich ihm bieten. Der Säugling in der Wiege ist nach einigen Wochen zeitweise ganz Auge. Er saugt das Bild der sich über ihn beugenden Mutter in sich hinein. Er ist fasziniert. Zum ersten Male übersteigt er sich selbst – und lächelt. Und dann immer wieder im Lauf der ersten Kinderjahre, im Laufe der Schulzeit. Wir kennen die weit geöffneten Kinderaugen, die sich staunend der Welt öffnen. Die bestrickt werden von der Fülle der sich bietenden Schönheiten. Von der Größe und dem Furchterregenden unbekannten Welten. Nichts Schöneres für einen Lehrer, als eine Schar so faszinierter Kinder vor sich zu haben.

Die Bildwelt der Kinder ist außergewöhnlich lebendig. Auch wenn sie nicht eidetisch veranlagt sind, was übrigens ziemlich häufig der Fall ist, so verfügen sie doch über ungewöhnlich anschauliche Bilder. Für uns Erwachsene haben die Bilder ihre Eindringlichkeit und Deutlichkeit weitgehend verloren. Wir ersetzen sie durch abstrakte Begriffe.

Das war nicht immer so. Die noch jüngeren Völker

waren und sind viel mehr auf das Bild bedacht. Zum Beispiel die Ägypter. Ihre Tempel und Obeliskensind von unten bis oben, bis in die letzten Winkel hinein, auch dort, wo keines Menschen Blick mehr hindringt, bedeckt mit farbigen Schriftzeichen und Bildern. Jedes Bild und jedes Symbol hatte seine meist *magische Bedeutung*. Es strahlte eine Kraft aus. Es bannte den Menschen, der vorbeiging, in seine Gewalt. Der Name eines Pharaos, aufgeprägt auf seine Werke, verewigte gleichsam seine Existenz. Selbst wenn ein Lügenbericht hingeschrieben wurde, hatte das für die magisch-gläubigen Menschen der damaligen Zeit die Folge, daß sie davon überzeugt waren, die Dinge seien wirklich so. (Ähnlich wie ein Kind davon überzeugt ist, daß sein gemalter Ochse wirklich ein Ochse sei.) Das Wort und das Bild bewirkten das, was sie meinten. Und wer ein solches ansah, der wurde – wie schon angedeutet – in seinen Bannkreis gezogen. Er wurde mehr oder weniger zu dem, was er ansah, mindestens war er sich der Kraft dessen, was er ansah, gewiß. (Ähnlich wie heute der Filmbesucher zeitweise wirklich glaubt, er sei der Held auf der Leinwand, oder mindestens, er sei existentiell in das Geschehen auf der Leinwand hineinverstrickt.)

Auf dieser magischen Wirkung beruht der Götzenbilderdienst aller primitiven Religionen. Der Primitive erfährt das Bild seines Gottes als erhebend, gewaltig, furchteinflößend. Er begibt sich in die Strahlkraft des Bildes, um göttlicher Kraft teilhaftig zu werden, um ein Teil dessen zu werden, was er anschaut.

Die byzantinischen Mosaiken, obwohl in den Raum des Christlichen erhoben und vom primitiv-magischen Denken geläutert, besitzen immer noch – nun auf *sakramentaler Grundlage* – etwas Religiöses. Denn sie sind vom Stellvertreter Christi geweiht. (Und für viele kaum Bekehrte, noch schlecht unterrichtete Christen mögen sie auch immer wieder magisch gewirkt haben!) Zugleich wirken sie künstlerisch und psychologisch auf Grund ihrer ungeheuren, beinahe zeitunabhängigen Ausdrucks- und Eindruckskraft.

Im großen Kuppelmosaik der Klosterkirche von Daphni zum Beispiel erscheint Christus, der Pantokrator, der Beherrscher des Alls: groß, gewaltig, unbittlich, absoluter Herrscher. Mit weit aufgerissenen Augen. Diese Augen sehen! Sie durchdringen alles. Erde, Hölle und Himmel, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Wahrlich, vor solchen alles sehenden Augen müssen sich «aller Knie beugen im

Himmel, auf Erden und unter der Erde. Und alle Zungen müssen zur Ehre Gottes des Vaters bekennen: Jesus Christus ist *der Herr!*» (Phil 2, 10–11.)

Auf den Ikonen, die auf der Bilderwand der byzantinischen Kirchen aufgestellt werden, erscheinen die Heiligen auf dem goldenen Grund der Ewigkeit: würdig, ernst, erhaben, an der Größe und strahlenden Schönheit Gottes teilhabend. Deshalb und kraft der sakramentalen Weihe ist den Orientalen das Bild selbst heilig. Es ist mehr als nur Hinweis auf Christus oder den Heiligen im Himmel. Es birgt etwas von der Menschwerdung Gottes und der Epiphanie des Heiligen auf dieser Erde. Zugleich nimmt es schon etwas vorweg von dem «neuen Himmel und der neuen Erde» (Offb 21, 1), die schon im Kommen sind.

Sicher wurde von den führenden Kirchenmännern des Ostens immer unterschieden zwischen wahrer Anbetung, die nur Gott gebührt, und der Verehrung der Bilder (u. a. hl. Johannes von Damaskus, Theodor von Studion, Zweites Konzil von Nizäa). Trotzdem bleibt bestehen, daß für den Orientalen Abbild und Urbild eine viel lebendigere Einheit bilden als für den mehr rational eingestellten Abendländer vor allem der neueren Zeit.

Im Mittelalter war allerdings der Abstand zwischen orientalischem und abendländischem Denken und Fühlen noch nicht so groß wie heute. Deshalb haben auch für den mittelalterlichen Menschen des Abendlandes die Bilder eine große Bedeutung (für die führenden Männer der Kirche mehr eine erzieherische, methodisch-katechetische, sakramentale, für die Volksfrömmigkeit eine mehr seinshafte, verschiedentlich auch magische). Denken wir nur an die romanischen und gotischen Kathedralen mit ihren Statuen an der Front und bei den Eingängen, mit ihren Mosaiken und Glasfenstern. Denken wir an die Bibelrollen, an die Fastentücher usw. Auch in der abendländischen religiösen Kunst finden wir die großen sprechenden Augen, die alles durchdringen, die Gebärden, die alles hereinholen und verbinden. Auch hier zeigt sich etwas von der Größe, Wahrheit, Güte und Schönheit Gottes, von der Herrscher-gewalt Christi und seiner Heiligen. Und der gläubige Christ ist beruhigt, wenn er sich im Strahlkreis eines

heiligen Bildes befindet. In der periodisch wiederkehrenden Wallfahrt zu einem «heiligen Bild» holt er sich die Kraft und das Vertrauen, das Leben als Pilgerweg zu Gott zu bestehen, wissend, daß Gott wirklich und wahrhaft Mensch geworden ist.

Gegen die hohe Einschätzung und Verehrung der Bilder sind von Zeit zu Zeit *bilderstürmerische Reformen* ausgebrochen (Bildersturm des 8. Jahrhunderts in Byzanz und im karolingischen Westen, Armutsbewegung im 13. Jahrhundert, Hussiten, Reformatoren, vor allem Zwingli und Calvin). Diese Reformen wandten sich mit Recht gegen die zu intensive Verkörperung des Göttlichen und gegen heidnisch-magische Mißbräuche der Volksfrömmigkeit. Doch sie schossen teilweise über das Ziel hinaus, indem sie das Christentum zu einem einseitigen Spiritualismus verflüchtigten. Unbewußterweise haben sie letztlich die Fleischwerdung Gottes gelehnet. Denn mit der Fleischwerdung Gottes ist *das Bild, die Ikone* des Vaters auf Erden erschienen. Daher ist auch seine Darstellung im Bild möglich, ja nötig, da durch sie die Materie mit in die Verklärung emporgehoben worden ist. Wer das Bild Christi verachtet, verachtet auch sein Urbild, dem die Verehrung eigentlich gebührt, Christus selbst, und den, dessen wesensgleiches Abbild Christus ist, den Vater. Die bilderstürmerischen Reformen waren Ausdruck eines im Grunde genommen inkarnationsfeindlichen Rationalismus, eines Rückzuges zum reinen Wort.

Doch da der Mensch nicht nur aus Wort und Ratio besteht, mußten diese Reformen letztlich den Menschen verlieren. Sie erstarben an Blutarmut. Sie vergaßen, daß der Mensch nicht nur Ohr ist, auch Auge. Nicht nur Ratio, auch Unbewußtes. Sie vergaßen, daß der Mensch ohne die psychologische Wirkung des Bildes, vor allem des Großbildes, nicht auskommt. Sie vergaßen, daß der Mensch ein Antlitz hat und daß nur in der Begegnung mit einem Antlitz das Ich erwacht und sich formt. Sie vergaßen, daß Gott voller Mensch geworden ist und daß sich Christus in seinen Predigten gerade auch an das Auge der Zuhörer wandte. Sonst hätte er nicht so viel in Bildern gesprochen.

Noch eilte der im Grunde bilderfeindliche Rationalismus.

Beachten Sie das Programm der Studienreisen des KLV S
in dieser Nummer der «Schweizer Schule»

lismus im letzten Jahrhundert erst seinem Höhepunkt entgegen, als schon die *führenden Pädagogen*, allen voran Pestalozzi, ihre wesentlichen Bedenken anmeldeten. Pestalozzi verlangt nicht abstrakte, sondern anschauliche Begriffe. (Die Anschauung ist ihm Fundament aller Erkenntnis.) Die reine Buchkultur wird überwunden. Das Bild gelangt wieder zu seinem Recht.

Und heute, da wir in mancher Beziehung in einem Jahrhundert des Irrationalismus leben, hat das Bild einen Triumphzug sondergleichen angetreten: durch alle Völker, primitive und hochzivilisierte (Illustrierten, Magazine, Reklame, politische Propaganda, Film, Fernsehen usw.). Wieder übt das Bild eine Faszination aus. Diese beruht nicht mehr auf magischer oder sakramentaler, sondern auf psychologisch-soziologischer und methodischer Grundlage. Stefan Zweig schreibt: «Immer hat ein einziger optischer, sinnlicher Eindruck mehr Macht über die Seele als tausend Zeitungsartikel und Broschüren» («Die Welt von gestern»). Dieser Satz ist zwar, wie manches von Stefan Zweig, etwas subjektiv und übertrieben. Nur schon deshalb, weil nicht alle Menschen visuelle Typen sind, und unter den visuellen Typen gibt es sicher auch solche, die auf das gedruckte Wort ansprechen. Aber irgendwie müssen wir doch Stefan Zweig recht geben, ist doch der Mensch «zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt».

Faszination durch das Bild. Wir erleben die Macht des Bildes positiv und negativ. Negativ als Behexung, positiv als Verzauberung. Für beides je ein Beispiel aus FWU-Filmen (Filme des Institutes für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, München).

Im Kurzfilm «Das Gesicht von der Stange» überlegt sich die noch unverdorbenene Lehrtochter, ob sie ihre Haare nach der neuesten Teenagermode schneiden lassen oder ob sie sich selber treu bleiben soll. In diesem innern Kampf zwischen Ich und Masse steht das Mädchen vor einem Parfümfläschchen. Das Bild des Fläschchens – in sich selber vollkommen harmlos, sogar schön – behext das Mädchen. Es saugt das Bild in sich hinein. Es verliert sich selber. Es wirft sich weg. Wird eingestampft in die Masse¹. Behexung

¹ Der Kurzfilm «Gesicht von der Stange» ist übrigens ein Schulbeispiel für unser Thema. Er ist voll von eindrucksmächtigen Großaufnahmen, die filmkünstlerisch sehr hoch stehen.

von Verstand und Herz durch das verführerische Bild!

Im Film «Des andern Last» wird der psychisch behinderte, gutmütige und seelisch wertvolle Knabe Stephan durch die Gruppe der Dorfbuben geächtet. Er verliert alles Vertrauen in die Menschen und zu sich selbst. Sie treiben ihn an den Rand der Verzweiflung. Allmählich kann er im Sanatorium in die menschliche Gesellschaft zurückgeführt werden. Der Führer der Bubengruppe bekehrt sich innerlich zu christlich verstandener Ritterlichkeit. Er steht zu Stephan. Er bricht am Ende des Filmgeschehens den Richterstab entzwei und wirft den Steinhaufen (der zu Beginn die Ächtung Stephans symbolisiert hatte) in den ruhig fließenden Bach. Stein um Stein. Sich weitende Ringe ziehen bachabwärts. Sie verlieren sich. Der Bann ist gebrochen. Dieses eindrucksmächtige Bild bekehrt mit einem Schlag die verhärteten Herzen der Rotte. Sie sehen ein, bereuen, nehmen Stephan als einen der Ihren in ihre Gemeinschaft auf. Verzauberung der Vernunft und der Herzen durch das gute Bild!

3. Philosophisch-theologische Begründung der menschlichen Faszinationsoffenheit

«Der Mensch ist zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt», weil er aus der Hand des Schöpfergottes hervorgeht, welcher *der Sehende* ist. Seit urdenklichen Zeiten, nein in seinem ewigen Jetzt sieht Gott sich selber. Gott der «Herr jeglichen Wissens» (1 Sm 2, 3), «dessen Weisheit keine Grenzen kennt» (Ps 146, 5), Gott, «der ganz Licht ist und in dem es keine Finsternis gibt» (Jo 1, 5), erkennt sich selbst. Er erschaut mit dem unendlichen Blick des Verstehens sein eigenes Wesen. In dieser Selbstschau und Selbsterkenntnis ruht er in sich selber: vollkommenste Tätigkeit und Ruhe in der Beschauung und Erkenntnis seiner selbst. Und zwar ist diese Erkenntnis eine bis ins letzte durchleuchtete, klar umrissene. Da gibt es nichts Verschwommenes, nichts Unklares, nichts, das sich im Dämmerlicht des Unbewußten verlieren würde. Die Erkenntnis ist kristallklar wie ein luzider Begriff, zugleich aber lebensvoll und reich, wie das kein menschlicher Begriff sein kann. (Denn alle unsere menschlichen Begriffe sind arme und dürftige Abstraktionen.)

Soviel wissen wir über Gott mit Hilfe unserer Vernunft. Der christliche Glaube sagt uns mehr: Die Selbstschau und Selbsterkenntnis Gottes ist produktiv, und zwar nach innen und außen.

Gott strahlt die Schau, die er von sich selbst hat, im Bilde seiner selbst aus. «Durch die Erkenntnis Gottes des Vaters wird der Ausdruck dieser Erkenntnis reell hervorgebracht als ein von der produzierenden Person verschiedene, ihr reell gegenüberstehende, in realer Beziehung zu ihr stehende: der Sohn Gottes (Scheeben, *Mysterien des Christentums*, S. 48f.). Der Vater zeugt aus der überströmenden Fülle und Aktualität seiner Eigenschau, die eben nicht bloße Schau, sondern eine unendlich fruchtbare Schau ist, sein eigenes Bild. Seine eigene unendliche Fruchtbarkeit strebt danach, sich einen adäquaten Ausdruck zu geben in einem Bild, das im Schoße Gottes verbleibt (Scheeben, 51). Es ist die zweite Person der Heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters wesensgleicher Sohn. Er ist «das Ebenbild Gottes» (2 Kor 4, 4). Im Kolosserbrief (1, 15) nennt ihn Paulus «das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgeborenen vor aller Schöpfung».

Dieses vollkommene Ebenbild Gottes, das Gott in seinem ewigen Jetzt in sich selbst zeugt, ist auf Erden erschienen, Mensch geworden. *Epiphanie Gottes*. Das göttliche, an sich «unzugängliche Licht» (1 Tim 6, 16) strahlt in der irdischen Wirklichkeit auf, so daß das menschliche Auge es sehen kann. Im Antlitz des Menschen Jesus von Nazareth ist «das Licht der Erkenntnis der Gottherrlichkeit» erstrahlt (2 Kor 4, 6). Auf Grund der hypostatischen Union zwischen göttlicher und menschlicher Natur in der einen Person Jesu Christi können die Augen der Jünger das sichtbar erschienene Leben, Gott selber, sehen (1 Jo 1, 1–2). Erinnern wir uns an die herrlichen weihnächtlichen ersten Verse des Hebräerbriefes (1, 1–3): «Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vor Zeiten durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In dieser Endzeit hat er durch seinen Sohn zu uns gesprochen. Ihn hat er zum Erbe über das All eingesetzt. Durch ihn hat er auch die Welt erschaffen. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens. Er trägt das All durch sein allgewaltiges Wort. Er hat die Erlösung von den Sünden vollbracht und sich dann zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt.»

Aus der Erkenntnis und Selbsterkenntnis Gottes geht auch *der Mensch* hervor, ein Wesen begabt mit Augen des Körpers und der Seele. Ein Wesen, das schauen und verstehen kann. Zwischen Geschöpf und Schöpfer besteht eine tiefgehende, geheimnisvolle und zugleich vertraute Übereinkunft. Wir haben menschliche, gottgegebene Augen, die Sonne zu sehen, nicht

Maulwurfsaugen, unter der Erde zu wühlen (H. Pestalozzi). Wir haben Augen der Seele (die Vernunft), die Spur Gottes in den Dingen und Mitmenschen, in der Natur und Übernatur zu entdecken. Weil wir von einem faszinierenden Wesen geschaffen sind, ist die Faszination für uns etwas so Faszinierendes. Goethe schreibt in klassischer Prägnanz:

«Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken.
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?»

Der Mensch ist somit «Ebenbild Gottes» (Gn 1, 26; Sap 2, 23; Eccle 17, 1), freilich nicht mehr ungeschaffenes, wesensgleiches Abbild, sondern geschaffenes, eines, das danach streben soll, immer mehr Gott abzubilden in seinem Leben. Wir sollen «das Bild des himmlischen Menschen» an uns tragen (1 Kor 15, 49), uns umgestalten zum herrlichen Bilde Christi (2 Kor 3, 18), uns ständig nach dem Bild des Schöpfers zur vollen Erkenntnis erneuern (Kol 3, 10).

Das *Ziel* des Menschen ist die *visio beatifica*, die ewig beseligende, unendlich beglückende Schau Gottes. Der unendliche Hunger nach Sensation, der Durst zu schauen wird dort zur Ruhe kommen, im abgrundtiefen Urbild jedes Bildes, im dreifach sich uns entfaltenden Antlitz des göttlichen Du.

Der heilige Augustinus wurde nicht müde, die Sehnsucht des Menschen nach der ewigen Schau Gottes zu beschreiben. Schon bevor er sich bekehrte, ließ ihm Gott keine Ruhe. Gott zog ihn zu sich heran, daß er sehe, da sei etwas zu sehen; aber er (Augustinus) sei noch nicht so, es sehen zu können (*Confessiones*). Als Bischof ermahnte Augustinus seine Gläubigen, der Gliedschaft Christi treu zu bleiben. So werden sie Ruhe finden, «jetzt durch den Glauben, dereinst durch die Schau»².

Göttliche Faszination des Menschen. Verzauberung, nicht Behexung! Verzauberung, denn Gott muß sein eigenes Schauen schenken. Wie könnten wir ihn sonst schauen «von Antlitz zu Antlitz», wie er ist, so «wie er uns erkennt» (1 Kor 13, 12). Und obwohl uns Gott sein eigenes Schauen schenkt, wird unsere Person, unser Ich doch nicht ausgelöscht. Es wird zwar überformt, doch nicht aufgesogen vom göttlichen Ich. Ganz Ich bleibend, werden wir ruhen in der beseligenden Schau des göttlichen Du. Wir

² Siehe Fritz Hoffmann, *Gott ist die Liebe*, 1940, S. 136f.

werden uns ganz vertiefen in das Bild, das er uns bietet, das er selber ist. Wir werden ganz mit ihm eins werden. Es wird nicht mehr so sein wie hier auf Erden. Tausend Idole enttäuschen uns hier, mit den wir uns allenfalls identifizieren. Dort wird das *eine Idealbild* unser bildhungriges Auge und unsere bildbare Seele zur vollkommenen Entschränkung ihrer selbst und zugleich zur vollkommenen Seinserfüllung führen.

4. Pädagogisch-religiöse Aufgabe

Es gibt Bilder, die die Seele des Menschen behexen und knechten, und Bilder, die ihn verzaubern und frei machen. Diese gründen in der Wirklichkeit und Wahrheit, jene wurzeln in der Unwirklichkeit, Unwahrheit und Täuschung. Soweit der Mensch innerlich frei ist, steht es in seiner Macht, sich diesen oder jenen zuzuwenden, das Spiel der Phantasie von diesen befruchten oder von jenen fesseln zu lassen.

Hier öffnet sich jedem Menschen persönlich und vor allem jedem Lehrer und Erzieher ein gewaltiges Gebiet der Erziehung. Immer und je ist es Aufgabe des Menschen, das, was er ist, zu werden. Das, was in ihm keimhaft angelegt ist, auszufalten. Seinem Sein entsprechend zu handeln.

Wenn nun der Mensch ein der Faszination offenes Wesen ist, dann besteht (auf diesem Gebiet) die Aufgabe des Menschen darin, sich der echten Faszination, der in der Wirklichkeit und Wahrheit gründenden Begeisterung und Verzauberung zu öffnen und offen zu halten. Sich ihr nicht zu verschließen.

Der Mensch, der sich nicht begeistern, erheben, bezaubern lassen kann, ist ein armer Mensch. Nicht ausgezeugt. Ein Torso. Der Materie verhaftet, von ihrer Schwerkraft niedergedrückt. Des Aufschwunges in höhere Sphären nicht fähig. Gott fern.

Andererseits birgt jeder Höhenflug Gefahren, die nicht zu übersehen sind. Mehr als ein Ikarus ist zu hoch geflogen und gestürzt. Deshalb muß der sich der Faszination öffnende Mensch stets unterscheiden können: das Echte vom Unechten, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen. Er darf auf bloßen Schein nicht hereinfallen. Er darf sich von aufgeplustertem, gleißendem Bildwerk nicht betören und behexen lassen.

Und noch eine Gefahr bringt die Faszination mit sich. Daß sie Selbstzweck wird. Daß der Mensch anfängt, schöngeistig zu genießen, ein egoistischer Ästhet zu werden, dem geistiger Genuß höchster und letzter Wert ist. Mögen Mitmenschen zugrunde

gehen, mag das Reich Gottes verderben, wenn nur ich meinen geistigen und ästhetischen Genüssen fröhnen kann! Von diesen geistesstolzen, selbstzufriedenen Menschen gilt das Wort Christi: «Eher geht ein Kamel durch das enge Ohr einer Nadel als ein Reicher ins Himmelreich!» (Mt 19, 24.) Der in die Faszination Verliebte treibt Götzendienst, weil er etwas Vorletztes, etwas Geschöpfliches zum Selbstzweck erhebt. Faszination ist jedoch nicht Selbstzweck. Deshalb muß sie erleuchtet und geleitet werden von den vier Kardinaltugenden, der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und des Maßhaltens. (Einzig die Liebe kennt keine Grenzen. Sie darf uns immer weiter tragen, zum Nächsten, zu Gott.)

Aufgabe der gesamten Erziehung und Schulung ist es nun, sich selbst und die anvertrauten Menschen in bezug auf die Bilder zu einem sicheren Unterscheidungsvermögen zu führen. Beinahe alle Fächer können hierfür einen Beitrag leisten: Religions- und Sittenunterricht, Ästhetik, Kunstgeschichte, der Unterricht in der Muttersprache und in den Fremdsprachen. Sehr wichtig sind die musischen Fächer, wie Kalligraphie, Zeichnen, Werkunterricht, Turnen und Sport. Aber auch die naturwissenschaftlichen Fächer sind dazu geeignet, vor allem Geographie, Biologie, Mineralogie usw.

Wir verzichten darauf, den möglichen Beitrag der verschiedenen Fächer im einzelnen aufzuzeigen. Statt dessen ziehen wir es vor, abschließend den Gedanken zu einem für alles Unterrichten und Erziehen zentralen Anliegen hinzuwenden: auf die *Betrachtung*. Die Betrachtung des Wahren, Guten und Schönen im Bereiche der Natur und Übernatur ist der goldene Weg, den Menschen für die echte Faszination zu öffnen und ihm die unechte zu entlarven.

Wir unterscheiden eine doppelte Betrachtung: die psychologische und die religiöse. Die *psychologische Betrachtung* ist das eigentliche und zielbewußte Üben des Schauens. Das geschieht am besten so, daß man einen kleinen, schlichten Gegenstand unseres Alltags (z. B. Blumenvase, Blume, Bild usw.) für eine kürzere Zeit intensiv anschaut. Man prägt sich die einzelnen Formen und Farben genau ein. Dann schließt man die Augen. Man versucht, das geschaute Bild ebenso intensiv vor dem inneren Auge erstehen zu lassen. Diese Übung kann ohne weiteres schon in der Primarschule, ja auf der Unterstufe vollzogen werden. Die Voraussetzung ist nur, daß der Lehrer und die Lehrerin selber fähig sind zu schauen. Menschen, die sich im Schauen weniger echter, einfacher, schöner

Dinge üben, werden mit der Zeit vom Bild dieser Dinge ganz durchstrahlt. Wie die Lampe von ihrer Flamme. Das Unechte, der Kitsch kann sie nicht mehr faszinieren und behexen. Das Echte jedoch trägt sie hinein in die verzaubernde, faszinierende Welt Gottes.

Damit ist schon angedeutet, daß die psychologische Betrachtung allein noch nicht genügt. Sie muß verschwistert sein mit der *religiösen, betenden Betrachtung*. Wir sollen uns in die Person Jesu Christi, sein Leben von der Empfängnis und Geburt bis zur Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt plastisch vor Augen malen. Sein Tun und Leiden, seine Wunder, sein Umgehen mit Maria und Josef, mit den Aposteln, Jüngern und Gegnern. Seine Liebe zur Natur. Sein Verständnis für die Suchenden. Sein Helfen für die Breshaften. Sein Erbarmen mit den Irrenden und Sündern. Sein Eifer für das Reich Gottes und seine Treue zum Vater.

Wir sollen uns wortlos hineinversenken in den gewaltigen Gott der Natur, der die Sternenmeere mit seinem Finger bewegt und der uns zugleich näher ist als wir uns selbst. Wir sollen uns hineinversenken in den dreifaltigen Gott, der uns unermesslich liebt und der nicht will, daß auch nur ein Mensch verlorengehe, sondern der kommt und in uns Wohnung nimmt (Jo 14, 23), so daß der Heilige Geist der Kinderschaft Gottes in uns betet: Abba, Vater (Röm 8, 15). Es gibt viele Bücher, die den Christen anleiten, die

religiöse Betrachtung zu pflegen. Man berate sich bezüglich der persönlichen Auswahl mit erfahrenen Seelsorgern. Unseres Erachtens sollte jeder christliche Lehrer täglich mindestens zehn bis fünfzehn Minuten der religiösen Betrachtung widmen. Sie erst recht läßt in dem Menschen, der von Gott, von Christus, von seinen Heiligen fasziniert ist, etwas ausstrahlen, das die Welt nicht kennt und folglich auch nicht vermitteln kann.

Gott verzaubert allmählich die Welt. Verborgenen, gleichsam unter der Decke der Natur, ihrer Größe und Erbärmlichkeit, kommen «der neue Himmel und die neue Erde» an. Denken wir viel daran! Damit wir bereit sind. Lassen wir unsere Kinder sich hineindenken und hineinfühlen in ein erhabenes, würdiges Gottesbild. Faszination durch Gott, durch seine Welt.

Und plötzlich wird aufbrechen das gewaltige Urbild Gottes. Dann, wenn Christus wiederkommt mit Macht und Herrlichkeit. Wenn sein Bild am Himmel erstrahlt und jegliche Kreatur vor sein Gericht ruft (Mt 24, 30–31). Dann wird kein Flitterbild mehr täuschen und verführen. Mögen wir und unsere Kinder dann zu jener glücklichen Gemeinschaft derer gehören, die, an ihrer Stirne das Zeichen Christi tragend, ewig das Antlitz Gottes schauen (Offb 7). «Dort werden wir ruhen, ruhen und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Das wird sein am Ende ohne Ende» (Augustinus).

Schallplatten im Religionsunterricht

Prof. Franz Bürkli, Luzern

Religionsunterricht

Seit die Herstellung der Schallplatten aus ihren ersten Anfängen herausgekommen ist und die Platten eine gewisse Vollkommenheit erreicht haben, versuchte man, sie dem Religionsunterricht dienstbar zu machen. Sie hatten vor allem als Anschauungsmittel zu dienen. So wollte man mit ihnen den Kindern z. B. ein schönes Lied, eine Melodie, einen

liturgischen Gesang usw. vorführen. Die Kinder sollten dadurch eine Vorstellung von diesen Dingen erhalten. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet sie vor allem noch J. Krones in seinem Buche «Die neuzeitlichen Anschauungsmittel und ihr didaktischer Wert für den Religionsunterricht» (2. Aufl., S. 92 ff., Badersche Verlagsbuchhandlung, Rotten-